

Psychoanalytische Familientherapie

Zeitschrift für Paar-, Familien- und Sozialtherapie

Nr. 33 • 17. Jahrgang • 2016 • Heft II



Impressum

Psychoanalytische Familientherapie
Zeitschrift für Paar-, Familien-
und Sozialtherapie

ISSN 1616-8836
17. Jahrgang, Nr. 33, 2016, Heft 2

Herausgeber: Bundesverband Psychoanalytische Paar- und Familientherapie (BvPPF),
www.bvppf.de

Redaktion: Trin Haland-Wirth, Joseph Kleinschnittger, Inken Seifert-Karb, Prof. Dr. Hans-Jürgen Wirth

Wissenschaftlicher Beirat: Prof. Dr. Burkhard Brosig, Dr. Miriam Haagen, Prof. Dr. Günter Reich, Prof. Dr. Georg Romer, Michael Stasch, Hilke Volker

Redaktionsanschrift:
Redaktion
Psychoanalytische Familientherapie
Walltorstr. 10
35390 Gießen
hjw@psychosozial-verlag.de
www.psychosozial-verlag.de/paft

Die Redaktion lädt zur Einsendung von Manuskripten ein. Vor der Veröffentlichung durchlaufen die Beiträge ein Peer-Review-Verfahren.

Verlag:
Psychosozial-Verlag
Walltorstr. 10
35390 Gießen
Telefon: 0641/969978-18
Fax: 0641/969978-19
info@psychosozial-verlag.de
www.psychosozial-verlag.de

Umschlagentwurf: Hans-Jürgen Wirth

Umschlagabbildung: Streetart der Künstlergruppe »3steps« auf einem Originalstück der Berliner Mauer, das 2015 auf dem Gießener Bahnhofplatz ausgestellt und fortlaufend neu bemalt wurde; Foto: Franz Maywald

Abo-Verwaltung: Psychosozial-Verlag,
bestellung@psychosozial-verlag.de

Bezugsgebühren: Für das Jahresabonnement (2 Hefte) 25,- Euro (inkl. MwSt.) zzgl. Versandkosten. Studierendenabonnement 25% Rabatt zzgl. Versandkosten. Lieferungen ins Ausland zzgl. Mehrporto. Das Abonnement verlängert sich jeweils um ein Jahr, sofern nicht bis zum 15. November eine Kündigung erfolgt. Preis des Einzelheftes 16,90 Euro.

Bei Mitgliedschaft im BvPPF ist der Preis für ein Abonnement bereits im Mitgliedsbeitrag enthalten.

Bestellungen richten Sie bitte direkt an den Psychosozial-Verlag.

Anzeigen: Anfragen richten Sie bitte an den Verlag (anzeigen@psychosozial-verlag.de). Es gelten die Preise der aktuellen Mediadaten. Sie finden sie im Pressebereich auf der Verlagshomepage www.psychosozial-verlag.de.

Copyright © 2017 Psychosozial-Verlag.
Die in der Zeitschrift veröffentlichten Beiträge sind urheberrechtlich geschützt. Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil dieser Zeitschrift darf ohne schriftliche Genehmigung des Verlags in irgendeiner Form reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Die Deutsche Bibliothek – CIP Einheitsaufnahme: Ein Titeldatensatz für diese Publikation ist bei der Deutschen Bibliothek erhältlich.

Datenbanken: Die Zeitschrift *Psychoanalytische Familientherapie* wird regelmäßig in der Internationalen Bibliographie der geistes- und sozialwissenschaftlichen Zeitschriftenliteratur (IBZ – De Gruyter Saur) und in der Publikationsdatenbank PSYNDEX des Leibniz-Zentrums für Psychologische Information und Dokumentation (ZPID) erfasst.

Satz: metiTEC-Software, me-ti GmbH, Berlin

Inhalt

Hauptbeiträge

- Frühe Elternschaft heute 5
Christiane Ludwig-Körner
- Die Elternarbeit in der Kinderpsychotherapie 25
Triangulierungs- und Transmissionseffekte
zwischen Einzeltherapie und Familie
Jürgen Grieser
- Geschwister Homosexueller in der Herkunftsfamilie 43
Inés Brock
- Elterlicher Narzissmus im Nachwuchsleistungssport 73
Spekulative Explikation eines Phänomens
Gunter Straub

Abschlussarbeiten und Fallberichte

- Auf der Suche nach dem Schmerz 99
Über eine analytische Paartherapie bei weiblicher Dyspareunie
(schmerzhafter Geschlechtsverkehr)
und männlicher Orgasmusstörung
Jens Wessel

- Nachrichten aus dem Bundesverband 121

- Veranstaltungen 123

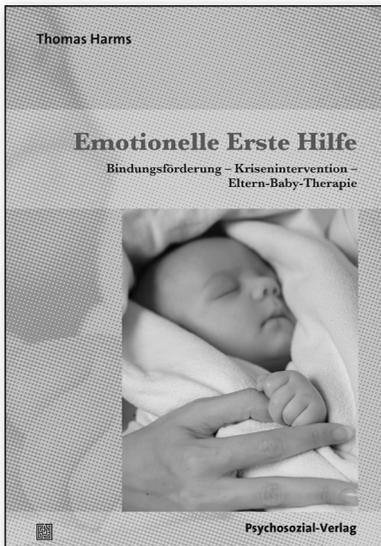
- Antrag auf Mitgliedschaft im BvPPF 125



Thomas Harms

Emotionelle Erste Hilfe

Bindungsförderung – Krisenintervention – Eltern-Baby-Therapie



Juli 2016 · 270 Seiten · Broschur
ISBN 978-3-8379-2615-6

»Nirgends können wir Glück und Angst so intensiv erfahren, wie in der Begleitung eines neugeborenen Kindes.«

Thomas Harms

Thomas Harms beschreibt mit dem Ansatz der »Emotionalen Ersten Hilfe« einen Weg, wie Eltern in schwierigen Zeiten nach der Geburt das emotionale Band zu ihren Kindern (wieder-)finden und stärken können. Er gibt Antworten auf die Frage, wie Eltern und Säuglingen geholfen werden kann, wenn belastende Erfahrungen in der ersten Zeit nach der Geburt den Aufbau eines liebevollen Miteinanders verhindern. Das vorgestellte Konzept basiert auf der Annahme, dass ein intuitives Verständnis für die Gefühle und Bedürfnisse des Säuglings nur dort möglich ist, wo Erwachsene in einen achtsamen und feinfühligem Dialog mit ihrem eigenen Körper treten. Bindungsverlust zum Kind ist somit immer auch ein Verlust der Verbindung zum eigenen Selbst.

Der von Thomas Harms vorgestellte Ansatz richtet sich sowohl an PsychotherapeutInnen und Fachkräfte aus den Bereichen der Geburtshilfe, Prävention oder Entwicklungs-, Früh- und Krisenberatung als auch an betroffene Eltern. Er zeigt systematisch auf, wie die Fachgebiete der körperbasierten Psychotherapie und Bindungsforschung sinnvoll miteinander verknüpft werden können und die elterliche Feinfühligkeit und Beziehungsmittel mit Hilfe eines körperbasierten Herangehens wiederhergestellt werden kann.

Frühe Elternschaft heute

Christiane Ludwig-Körner

Psychoanalytische Familientherapie Nr. 33, 17 (II) 5–23 2016

www.psychosozial-verlag.de/paft

Zusammenfassung: Wie Elternschaft erlebt und bewältigt wird, unterliegt einem gesellschaftlichen Wandel. Die Veränderungen in den Geschlechterbeziehungen, das Aufeinanderprallen unterschiedlicher kultureller Einstellungen, die Reproduktionsmedizin und die Erkenntnisse der jüngeren Säuglingsforschung haben die Einstellungen zur Elternschaft in den letzten Jahrzehnten sehr beeinflusst. Aber trotz des auch der Öffentlichkeit zur Verfügung stehenden Wissens sind die Belastungen für die jungen Eltern heute nicht geringer geworden. Der folgende Beitrag stellt zusammen, welchen Anforderungen sich Väter und Mütter ausgesetzt sehen, welche tiefgreifende psychische Neu-Organisation die Elternschaft von ihnen eine verlangt und wie sie die vielfältigen Störungsquellen bewältigen können.

Stichworte: Elternschaft, Mutterschaft, Schwangerschaft, Geburt, innerpsychische Neuorganisation, perinatale Störungen

Veränderte Erwartungen an Elternschaft

Einstellungen zur Elternschaft unterliegen immer einem Wandel, wengleich man »Entwicklungsschübe« feststellen kann, als Folge gesellschaftlicher Umbrüche, wie sie in den frühen 1960er und 1970er Jahren zu beobachten waren und abgeschwächt in den 1980er Jahren und in der aktuellen Zeit in der Diskussion um die »neue Väterlichkeit« sichtbar werden. In der »vaterlosen Gesellschaft« der Nachkriegszeit, mit dem einhergehenden Hinterfragen von Ritualen, Rollenbildern, dem Aufarbeiten von Verleugneten, ging in der Studentenbewegung auch eine Entmystifizierung der väterlichen Macht einher mit einer Stärkung der Frauenbewegung.

Eine veränderte Einstellung zur Elternschaft drückt sich auf verschiedene Weise aus: Sie zeigt sich in einer verringerten Familiengröße, der Zunahme von Scheidungen, und in den vielfältigen Familienformen: wie in »herkömmlichen Ehen«, unverheiratetem Zusammenleben, »Living-Apart-Together-Partnerschaften«, getrennt lebend mit gemeinsamer Versorgung der Kin-

der (mit und ohne Trauschein), Alleinerziehende, Patch-Work-Familien, »Regenbogenfamilien«, Familien, bei denen Kinder durch Fremdbesamung oder Ei-Spende geboren wurden, Leihmutterchaften bis hin zu Adoptiv- und Pflegefamilien (Bradna et al., 2012). Jurczyk, und Klinkhardt (2014) haben in ihrer Studie zum veränderten Familienalltag acht Trends herausgearbeitet: Trend 1: Zunahme vielfältiger Lebensformen, Trend 2: Erosion des konventionellen Ernährermodells, Trend 3: Entgrenzung von Erwerbsbedingungen, das heißt einem Rückgang des Normalarbeitsverhältnisses und stattdessen mehr Teilzeitarbeit, Minijobs, Leiharbeit oder befristete Arbeitsverhältnisse, wobei dieses vor allem Mütter mit kleinen Kindern betrifft. Trend 4: Eltern unter Druck – (Nicht-)Vereinbarkeit von Beruf und Familie, Trend 5: Polarisierung der Lebenslagen: Zunahme von Familien- und Kinderarmut, Trend 6: Kulturelle Diversifizierung – Familien mit Migrationshintergrund, Trend 7: Neue Gestaltungsräume von Kindheit (z. B. Medien bereits für Kleinkinder, Bewegungsarmut, Reizüberflutung etc.), Trend 8: Schwindende Passfähigkeit von Infrastrukturen für Familien (z. B. gute Kinderbetreuung).

Nach der Studie des Deutschen Jugendinstituts (Li et al., 2015) lassen sich die deutschen Väter hinsichtlich ihres familiären Engagements in drei Gruppen einteilen: danach sind nur 16% der Väter »aktiv«, 64% »durchschnittlich aktiv« und 20% »wenig aktiv«. In Finnland liegt der Anteil der »aktiven Väter« dagegen bei etwa 50% (Adler & Lenz, 2016).

Waren viele Kinder – abgesehen von der noch nicht entwickelten Anti-Baby-Pille – in früheren Zeiten auch zum Überleben der Familie, zur materiellen Zukunftssicherung wichtig, so drehte sich dieses um: Kinder werden heute häufig als ökonomischer Kostenfaktor erlebt und ihr »Nutzen« ist ein psychologischer. Mit ihnen wird in Zeiten wachsender Auflösung von Familienbanden eine emotionale Nähe erwartet, eine tiefe Verbundenheit und ein bleibendes Band mit zuweilen großen Erwartungen mit der Aufgabe des Kindes, »Glücksbringer« der Familie zu sein.

Für junge, vor allem gut ausgebildete Frauen ist es selbstverständlich, dass sie von ihrem Partner eine Mitbeteiligung an den Familienaufgaben erwarten. Väterliches Involvement wurde in skandinavischen Ländern vorgelebt und ist in vielen europäischen Ländern mehr oder weniger zu einer Norm geworden (Gregory & Milner, 2011; Adler & Lenz, 2016). Mittlerweile sind mehrheitlich Paare, die Eltern werden, der Ansicht, dass Kindererziehung und Familienarbeit gleichverteilt sein sollen, sodass zu der alten Rolle des Vaters, der Ernährer zu sein, heute die des Erziehens hinzukommt. Unter dem Begriff des »Co-Parenting« wird in der Literatur

ein Konstrukt beschrieben, indem »die Qualität der Koordination der beiden Partner in Bezug auf ihre Rolle als Eltern auf den Basisdimensionen Kooperation und Antagonismus« behandelt wird (Cierpka, 2012, S. 120). Die 2008 von der Bertelsmann Stiftung in Auftrag gegebene Studie des DJI »Wege in die Vaterschaft: Vaterschaftskonzeptionen junger Männer« zeigte unter anderem, dass 80% der Männer ein Kind wollen, sich eine engagierte Vaterschaft wünschen, aber dieses gleichzeitig nicht zu Lasten des Berufs gehen sollte (Zerle & Krok, 2009; Zerle, 2009). Die Umsetzung in der Realität sieht jedoch anders aus; im Alltag ist eher eine Retraditionalisierung festzustellen, was zu erheblichen Spannungen führt. Seit den 80er Jahren ist »ein Nebeneinander von Beharrungstendenzen und Veränderungsprozessen« festzustellen mit einer geschlechtsbezogenen Ungleichheit (Flaake, 2011, S. 73f.). Der erste Gleichstellungsbericht der Sachverständigenkommission der Bundesregierung (2011) zeigt, dass vor allem Mütter bei einer Familiengründung ihre Berufstätigkeit unterbrechen und die Hauptverantwortung für Haushalt und Kinder übernehmen. Die Gründe sind vielfältig; sie liegen unter anderem in einer immer noch ungleichen Bezahlung im Beruf und in einer fehlenden oder nicht genügend guten Fremdbetreuung des Kindes. So berichtet das Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung (Pressemitteilung 3/2015), dass fast 30% der Paare, die das herkömmliche Rollenbild ablehnen, dieses aber trotzdem praktizieren müssen, da sie keinen Kindergartenplatz erhalten oder ihr Kleinkind nur stundenweise in eine Einrichtung geben wollen. Mütter wollen eine »verantwortete Mutterschaft« leben, dem Leitbild einer guten Mutter entsprechen und nicht in den Verruf einer »Rabenmutter« gelangen, zumal 80% der jungen Erwachsenen zwischen 20 und 39 Jahren glauben, dass man in der Erziehung der Kinder sehr viele Fehler machen kann und fast 90% der Meinung sind, dass die Mutter zumindest nachmittags Zeit für die Kinder haben sollte (ebd.). Die Erziehungsarbeit verbleibt somit immer noch zu zwei Dritteln vorrangig bei den Müttern und die Arbeitszeit der Väter ist besonders dann, wenn ihre Kinder klein sind, so hoch wie nie mehr in den Zeiten ihres Zusammenlebens (vgl. Seiffge-Krenke, 2016, S. 59). Dabei zeigen Untersuchungen (z. B. Tissot et al., 2016), dass sich Mütter und Väter im gleichen Maße sensitiv um die Kinder kümmern können und sich ihre diesbezüglichen Fähigkeiten nach der Geburt noch verbessern können.

Dadurch, dass viele junge Frauen inzwischen höhere und bessere Bildungsabschlüsse aufweisen als Männer und gerne weiter in ihrem Beruf arbeiten möchten, wird dem Wunsch nach einem Kind oft spät nachgegeben, sodass nur noch ein schmales Zeitfenster zur Realisierung des Kinderwun-

sches bleibt. Bertram und Kollegen (2006) sprechen von einer »rush hour of life«, oft verbunden mit einem hohen psychischen Druck.

In den Studien von Flaake (2015, S. 84) über eine veränderte Mutter- und Vaterschaft zeigte sich, dass selbst bei Vätern/Müttern mit einem hohen Bildungsniveau und einer großen Bereitschaft, neue Rollenbilder zu leben, »sich das Zusammenspiel einer starken familien- und kindbezogenen Orientierung der Frauen mit Schwierigkeiten der Männer, sich von Anbeginn an intensiv auf eine emotional und körperlich nahe Beziehung zum kleinen Sohn oder der kleinen Tochter einzulassen«, als kompliziert erweist. Mütter wollen gleichzeitig dem Anspruch einer beruflichen Karriere gerecht werden und geraten in ein schwer lösbares Dilemma mit der drohenden Gefahr eines neuen »mother blamings«. Mutter zu werden bzw. zu sein ist für viele Frauen in der westlichen Welt eine Zerreißprobe zwischen modernen Rollenbildern und archaischen Bedürfnissen und kann eine der größten psychischen und physischen Belastungsproben im Leben darstellen. Kinder zu haben, kann zu einem neuen Leistungsdruck führen, mit einem überfrachteten Leitbild der Elternschaft und der Folge einer sinkenden Kinderzahl, da das Anspruchsniveau zu hoch ist. So glauben ein Viertel der jungen Eltern, sie müssten die eigenen Bedürfnisse komplett denen ihrer Kinder unterordnen (Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung, Pressemitteilung 3/2015). Ihr Leben scheint sich nur noch um die kindlichen Belange zu drehen – sie werden zu »Helikopter-Eltern«.

Offensichtliche Veränderungen in der gesellschaftlichen Einstellung zur Elternschaft verdeutlichen sich auch in der Schwangerschaftsbekleidung im 20./21. Jahrhundert. In der Vor- und Nachkriegszeit versuchten Frauen ihre Schwangerschaft – das offensichtliche Zeichen einer gelebten Sexualität – möglichst zu kaschieren, indem sie einen größeren BH trugen, der ausgestopft wurde, sodass durch diesen abstehenden »Balkon« die Leibesfrucht möglichst verborgen blieb. In den 50er/60er Jahren, der Zeit der »Baby-Dolls«, zeigen die Abbildungen »unschuldige, junge Mädchen« mit Bordüren-Kleidchen, die in den 60er und 70er Jahren von der »Latzhosen-Generation« abgelöst wurde. Man war ein »ganzer Kerl«, der sich einerseits der Männerwelt näherte, um gleichzeitig in feministischen Kreisen das »Frau-Sein« neu zu entdecken. Es folgte die Zeit, in der Frauen versuchten, ihre »Alltagskleidung« weiter zu tragen, zum Beispiel Hosen mit lockerem Bund und T-Shirts, in einer Zeit der Rückkehr zu einer »normalen, sanften Geburt«. Eine offensichtliche Wende gab es Anfang des 21. Jahrhunderts, als Frauen ihre Schwangerschaft nicht mehr zu kaschieren versuchen, sondern sie besonders hervorheben, indem sie ihren gewölbten Bauch mit einem

großen darunter gebundenen Tuch betonen oder sogar den nackten Kugelbauch »zur Schau« tragen. Aktuelle Aufnahmen im Internet zeigen stolze nackte schwangere Frauen in sexuellen Posen, die deutlich ausdrücken: Schwanger-Werden, das können nur wir, und es ist – auch in Anbetracht der immer noch geringen Geburtsrate – ein meist einmaliges, ganz besonderes Ereignis.

Mit dieser Einmaligkeit steigt jedoch auch der Erwartungsdruck an die Schwanger- und Elternschaft. Nicht nur das Ungeborene soll »optimiert« werden, indem zunehmend mehr pränatale diagnostische Untersuchungen durchgeführt werden, oft verbunden mit großen Verunsicherungen der Mütter/Väter, sondern es gilt auch, eine »perfekte« Schwangerschaft und Geburt »hinzubekommen«. Mütter berichten im Nachhinein, wie beschämend es zusätzlich für sie war, wenn sie an Schwangerschaftserbrechen gelitten hatten, da sie in Frauenzeitschriften, »Apothekenrundschau« o.ä. über mögliche Zusammenhänge von Übelkeit und einem ambivalenten Kinderwunsch gelesen hatten. Dies gilt auch für die Geburt, die »leicht und natürlich« ablaufen soll, in der Regel in Anwesenheit des Kindsvaters. Diese Norm, die so selbstverständlich geworden ist, berücksichtigt nicht, wie dieses martialisches Erlebnis von ihnen verkraftet werden kann, welche Einflüsse es auf die spätere Sexualität haben mag und ob die Gebärende womöglich sogar während der Geburt mehr mit dem Wohlbefinden des Partners beschäftigt ist als mit ihrem eigenen. Inzwischen begleiten 88% der werdenden Väter ihre Partnerin bei der Geburt (Wöckel et al., 2008).

So erinnert sich die Autorin, als sie Ende der 70er Jahre ambulante Geburten begleiten konnte, wie eine ältere Hebamme, die endlich nach langer Kinderlosigkeit schwanger geworden war, selbstverständlich ihren Partner bei der Geburt dabei haben wollte. Dieser war jedoch – trotz bestmöglicher Aufklärung – von der Geburt völlig überfordert, sodass die Aufmerksamkeit der Kreißenden mehr ihm galt als sich selbst, was zu einem sehr schwierigen Geburtsverlauf führte. Erst als der Kindsvater von der Autorin in einem anderen Raum psychisch betreut wurde, konnte die Kreisende »loslassen« und ein gesundes Kind gebären.

Zu bewältigende innerpsychische Konflikte in der frühen Elternschaft

Bereits Erik Erikson (1966) verwies auf die »normative Krise«, die mit dem Eintritt in die Elternschaft einhergeht. Bereits Deutsch (1944), Bibring